



Laudatio zur Ausstellung :“ PARKHAUS RECALL“ 16.11.07-05.01.08 Galerie Alte Schule Adlershof

Freundschaftstreffen

Die Wahrheit hört auf, wahr zu sein, sobald sie zu Text wird. Dann ist sie festgeschrieben und erscheint uns unverrückbar wie ein Stein. Wenn es darum geht, sie am Leben zu erhalten, braucht man die Aura des gesprochenen Wortes, die Erzählung. Diese ist wandelbar: nicht durch den, der spricht, sondern durch den, der sie hört. Am besten spricht man zu jenen, die sie weiter erzählen. So entstehen Legenden.

Es liegt in der Natur einer Legende, dass sie veränderlich ist, neue Aspekte hinzugewinnt und alte Elemente zurück lässt. In der Romantik bekam die Legende eine neue, bis heute gültige Bewertung : Herder definierte sie als ein Erzählstoff, „der seine Hörer zur Andacht hinlenkt“. Wir würden sie heute vielleicht als eine kreative Erinnerungskultur bezeichnen, die lange nachklingen soll. Insofern wirken Legenden möglicherweise weiter als ihr tatsächlicher Ursprung je vermochte hatte, weil sie Menschen berühren und inspirieren können. Ihre Klangfarben und Zwischentöne können wandern und die Grenzen von Raum und Zeit überschreiten. Als Moderne Legende oder „modern urban legend“ hat sie auch in die Großstädte wie Berlin Einzug gehalten und ihre ständigen Neubelebungen eindrucksvoll erwiesen. So ist es auch mit dem Kulturzentrum Parkhaus in der Treptower Puschkinallee. Dessen 30jährige Geschichte ist kulturhistorisch interessant, weil es den wechselnden Gesellschaften, ihren kulturhistorischen Restriktionen und Ästhetiken bis zuletzt gewachsen war. Anfänglich war es die Nähe zur Mauer und später die Nähe von Kreuzberg, die Freiräume und Freidenker nachhaltig anzog. Nicht zuletzt entstanden hier enge Freundschaftsbünde mit dem Wunsch nach radikaler Neufassung der Kunst und ihrer Darstellungsweise.

Denkt man an den Parkwartverlag, der sich um die damaligen Kunststudenten Bertold Bock, Felix Müller und Holger Syrbe gebildet hatte und Produktionsformen mit Totalanspruch entwarf, entstehen eindrucksvolle Erinnerungen an die Berliner Undergroundszene der Wendejahre. Frei nach dem Motto „ Der Konsens ist der Feind des Kreativen“ (Jannis Kounellis) gründeten sie mit Freunden wie Matthias Heidenreich, Jens Becker, Rocco Pagel und Daniel Heinrich Punkbands wie „Die Sextouristen“, „Berwenger“, „Vater“ oder „Brother of the Universe“, labelten sich selbst und erweiterten permanent ihren künstlerischen Produktionsrahmen durch Dauerparties und Sit-Ins in den Galerieräumen. Kreativ in der Beschaffung von Atelierräumen, Künstlerwerkzeug und Druckmaschinen arbeiteten sie geradezu unbehelligt bis zur Privatisierung des Gebäudes. Was blieb, war ein unüberschaubares Oeuvre, vielgestaltig in freien Kunst- und Filmproduktionen sowie Bucheditionen, geradezu komplex verwoben in den einzelnen Autorenschaften, die inzwischen längst ausdifferenziert sind.

Die Gleichzeitigkeit von institutionelle Transformation und personeller Stilbildung war für öffentliche Kultureinrichtungen des Berliner Ostens einzigartig. Nirgendwo sonst verlief der Übergang so parallel und anschaulich wie im Parkhaus. Das Zeitgefühl des Transformatorischen verläuft jedoch endlich, unabhängig von finanziellen Notlagen und politischen Schuldzuweisungen. Die Übergangsreglung war

Voraussetzung und Bedingungsgefüge und kreative Standortbelebung, nur zusätzlich mit wechselnden ideologischen Vorzeichen versehen. Obgleich die Umästhetisierungsprozesse der 1990er Jahre sowohl im Osten als aber auch im Westen für einen kompletten Austausch in den Künsten sorgten, konnte die kulturelle Inventur im Parkhaus auf Grund seiner Infrastruktur, seiner städteräumliche Lage, menschlichen Freimütigkeit und Neugier viel effizienter als anderswo verlaufen. Wie in den Ausstellungen und Konzerte der Osten allmählich in den Westen diffundierte bis der Osten schließlich bei sich selbst angelangt war, bezeugt auch, dass der Diskurs schließlich bei sich selbst angelangt war. Am Ende hatten wir alles erfolgreich durchgespielt.

„Die Ratlosigkeit der aktuellen Kunst oder, besser gesagt, die Ratlosigkeit im Umgang damit, ist kein verblüffendes Phänomen. Programme und Entwürfe der letzten Jahre sind nicht an ihren hochfliegenden Ideen, sondern an deren Umsetzung gescheitert“ hieß es in meinem allerletzten Kunstbrief 2001. Wenn man von der Bilanzierung der Ereignisse spricht, macht man Gewinn- und Verlustrechnungen auf. Der unwiederbringliche Verlust war, dass hier wie überall mit geschlossenen Kultureinrichtungen nicht nur Arbeitsplätze für Kreative, Künstler und Kuratoren wegfallen, sondern augenfällig auch kulturwirtschaftliche Markteinbrüche im Umfeld der kommunalen Kulturproduktion folgen. Nicht nur dass Kleinverlage, Grafikbüros, Ausstellungstechniker oder Cateringfirmen in ihrer Existenz gefährdet werden, sondern dass manifeste Standorte zeitgenössischer Kunst und Musik unumkehrbar verloren sind. Doch kein Verlust ohne Gewinn. Wo und für wen die Gewinnmaximierung entsteht, wenn der kontroverse denn je diskutiert. Mit dem abgeschlossenen Umbau der Stadt sortiert sich auch die kulturelle Infrastruktur neu. Um einen sinn oder Sinnverlust von kommunalen Kultureinrichtungen zu sehen, muss man nach ihrer Funktion im städtischen Gemeinbedarf fragen und danach, wie diese erfüllt werden kann. Und schon in diesen kulturpolitischen Debatten und Meinungsbildungen treffen sehr verschiedene Langzeitwirkungen im ohnehin diffusen Zirkulationsfeld von Kunst messen und abbilden kann. Argumente der Wertbindung und sozialen Implikationen helfen wenig, wenn es um den Erhalt von kulturellen Einrichtungen geht. Was zählt, sind, so wie auf dem Kunstmarkt, Verwertungskriterien und Repräsentationstechniken. Besonders letztere polarisieren nicht nur den öffentlichen Kulturbegriff, sondern zerfasern auch die kulturpolitische Gremienarbeit bis zur Orientierungslosigkeit. Kulturförderung soll sich auf eine breite Publikumsstruktur berufen, preiswert und imagewirksam operieren.

So läuft das realpraktizierte Kunstspektrum, dessen Qualität historisch gewachsen ist und das besondere Zielgruppen hat, im Ruf nach einer „Kunst für alle“ Gefahr, aussortiert zu werden. Bemerkte wird dieser Rückbau immer erst, wenn kommunale Galerien und Kulturhäuser schließen müssen. Dabei beginnt das Sterben schon lange vorher, wenn der Sparzwang die Inhalte bis zur Bedeutungslosigkeit aushöhlt und austauschbar macht. Spätestens hier sollte man Qualität und ihre Funktion diskutieren, beide wandeln sich. Ein Sinn entsteht erst in der selbstkritischen Bilanz und der Kritik zu den sich wandelnden Verhältnissen, beide bewirken einen enormen Veränderungsdruck. Das ist die positive Botschaft der Gewinn in der Verlustrechnung. Auch für das Parkhaus, oder besser noch für die Gruppe um den Parkwartverlag und ihre unabhängige Weiterentwicklung. Die Ausstellung PARKHAUS RECALL zeigt ihr eigenständiges Werk als Freundschaftstreffen. Die Legende muss erzählt werden.

Ute Müller-Tischler